Lichtstrahlen

Monatliches
Bildungsorgan für denkende Arbeiter

Herausgegeben von **Julian Borchardt**

Nummer 3 — 1. Jahrgang

Inhalt:

Die Geburteneinschränkung als revolutionäre Waffe
Eisen gibt Gold
Freiheit, die sie meinen
Ueber vorsintflutliche Ausgrabungen

ooo

November 1913

Erscheint jeden ersten Montag im Monat

Preis 10 Pf.

Verlag der Lichtstrahlen ✣ Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstr. 1
Postscheck-Konto: Berlin 17576 ✣ Kommissionär: F. E. Fischer, Leipzig

Etablissement „Viktoria-Garten“

Tel.: Moritzplatz, 9642 Carl Ludwig Tel.: Moritzplatz, 9642

Berlin SO. 33 :: Am Treptower Park 25-26

Herrlich an der gr. Spielwiese, am Treptower Park, gelegen
Gr. schattiger Garten :: Gr. Parkettsaal :: 6000 Sitzplätze

::: Sonntags großes Konzert :::

bei völlig freiem Eintritt :: Von allen Stadtgegenden bequem durch Straßen- und Stadtbahn zu erreichen :: Den verehrlichen Vereinen, politischen und gewerkschaftlichen Organisationen wird das Etablissement zur Abhaltung von Sommer- und Kinderfesten wie auch für alle sonstigen Veranstaltungen besonders empfohlen :: Belustigungen jeder Art :: Gut gepflegte Biere :: Sorgfältige Bedienung

Graumann's Festsäle

Inhaber: Gustav Graumann

Berlin SO., Naunynstr. 27, am Oranienplatz

Telephon: Amt Moritzplatz, 7324

Empfehle meine eleganten, elektrisch beleuchteten Salons, bis 900 Personen fassend, zur Abhaltung von Versammlungen, Vereins- und Privat-Festlichkeiten :: ::

Theaterbühne mit verschiedenen Verwandlungen u. mehrfarbigen Lichtreflexen :: 3 eleg. Kegelbahnen, nach Verbandsvorschr. erbaut

Lichtstrahlen

Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur
Julian Borchardt, Berlin-Lichterfelde 3

Nr. 3 | November 1913 | 1. Jahrg.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet

Die Geburteneinschränkung als revolutionäre Waffe.*)

Von Dr. Alfred Bernstein, Berlin.

Die Bevölkerungsfrage steht in einem Verhältnis der Abhängigkeit zu den gewaltigen Seuchen, die in dem sozialen Sumpfboden eine unverwüstliche Brutstätte, eine Stelle ihres scheußlichen Wirkens finden. Nicht so, als ob Tuberkulose, Syphilis, Alkoholismus, der infektiöse Darmkatarrh der Säuglinge als Ursache des jetzt in die Erscheinung tretenden Bevölkerungsrückganges anzusehen seien. Sie haben in früheren Zeiten vielleicht in noch stärkerem Maße als heute bestanden, und doch gab es damals keine Geburtenverringerung. Nur der nicht ärztliche, nicht hygienisch geschulte Sozialpolitiker kann die These von dem den Bevölkerungsrückgang veranlassenden Einfluß der Volksseuchen aufstellen. Der ärztlich erfahrene Mann schaut klaren Blicks einen Konnex zwischen Schwindsucht und der Bevölkerungseinschränkung. Es ist möglich, der Tuberkulose ein bedeutendes Stück ihres Nährbodens abzugraben, wenn wir einem ganz bestimmten Personenkreis unsere handelnde Aufmerksamkeit zuwenden. Es besteht die Binsenwahrheit zu Recht, daß die Schwangerschaft auf den Verlauf der Schwindsucht einen deletären Einfluß ausübt. Also ist es Menschenpflicht, sozialistische Pflicht, Pflicht jedes auf wissenschaftlicher Basis praktizierenden Arztes, eine auch nur mit schwachen tuberkulösen Keimen behaftete Schwangere von der Leibesfrucht zu befreien und unfruchtbar zu machen. Der dritte Teil der Arbeiterfrauen hat Anspruch auf die Wohltat der schwangerschaftswidrigen Opera-

*) Bei dem großen Interesse, das dieses Thema in der deutschen Arbeiterschaft erregt, haben wir den Genossen Bernstein ersucht, seine Meinung darüber in unserem Blatte zu äußern. Die Redaktion wird ihre eigene, hiervon weit abweichende Ansicht im nächsten Heft zum Ausdruck bringen.

tionen. Entweder man ist ernstlich bemüht, die Tuberkulose einzudämmen — oder man läßt die Menschen einfach sterben. Ein drittes gibt es nicht. Ist man konsequent, ist der Gesundheitszustand der Proletarierfrauen das untrügliche wissenschaftliche Barometer, passen wir Aerzte unsere Handlungen den unwidersprochenen Tatsachen an, dann müssen wir in absehbarer Zeit einer Verminderung der Geburten gewärtig sein, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Und Ihr Herren, die Ihr auf dem Altar des Militarismus und Kapitalismus Eure Opfer bringt, Ihr steht vor der Liquidation Eures kompletten Bankrotts.

Syphilis und Alkoholismus, die Säuglingssterblichkeit, sie sind Gegenstand unseres energisch aufgenommenen, energisch durchzuführenden Kampfes. So lange die Menschheit, dogmen- und autoritätsgläubig, blind fatalistisch das Massensterben über sich ergehen läßt, so lange an die halbe Million Kinder dem bethlehemitischen Würgeengel sang- und klanglos geopfert werden — so lange soll man nicht wehleidig über die Bevölkerungsabnahme klagen.

Die proletarische Mutter weiß, wo sie der Schuh drückt. Sie hat bisher Gegenwartsopfer in Hülle und Fülle gebracht, ohne auch nur einen flüchtigen Blick in das gesegnete Land der Verheißung tun zu dürfen. O über diesen unendlichen Jammer der Prostitution; die kinderreichen Familien sind es, aus denen sie ihre Nahrung saugt. Gebt der Arbeiterfrau die Gelegenheit, erzieherisch auf ihre weiblichen Sprößlinge einzuwirken, und es wird Bresche gelegt werden in die bisher kugelsichere Prostitutionsmauer. Und die herrliche staatliche Fürsorgeerziehung, so genannt, weil sie alles andere repräsentiert, als eine Fürsorge für die durch die eiserne kapitalistische Faust ins Elend gejagten Menschenkinder? Das Hauptkontingent der Fürsorgezöglinge bilden die Proletariersprößlinge, die den Bissen trockenen Brotes mit einer Unzahl von Geschwistern teilen müssen. Soll ich weiter auf den modernen Wohnungsjammer hinweisen? Wehe dem Vater, der in Zucht und Ehren, zum Ruhme seiner Bedrücker, der Kapitalisten, acht Kinder gezeugt hat! Welcher Hauswirt hat das ausreichende Menschheitsgefühl, um dem größtenteils verkommenen, zerlumpten Elendsmenschen ein Obdach zu gewähren? Widersinn über Widersinn in dieser herrlichsten aller Welten! Und da hat man den geradezu unmoralischen Mut, der gequälten Arbeiterschaft den Segen unbeschränkter Fruchtbarkeit zu preisen!

Am Marke unseres Volkes nagt der Abtreibungsjammer. Die Blüte der Weiblichkeit sinkt in ein frühes Grab. Nicht Hochmut, nicht Leichtsinn, nicht Vergnügungssucht stecken der Proletarierin das Abtreibungsinstrument in die Hand. Die bittere Not, die Perspektive steigenden Familienelends führen der Unseligen die knochige Hand. Daß sich die Steine erbarmen mögen! Nicht

die Aussicht auf gerichtliche Bestrafung schreckt die von einem Verzweiflungswahn Gepackte. Nein, und abermals nein! Sieht man denn nicht, daß der Tod seine Schrecken verliert, wenn der Hunger den Körper entkräftet, wenn mangelnder Ersatz des den normalen Stoffwechsel erhaltenden Blutes das Nervensystem verwirrt hat?

Dem Abtreibungselend sagen wir Urfehde an. Wodurch? Wenn wir konzeptionswidrige Mittel anwenden, wenn wir es nicht zur dritten, vierten oder gar achten Schwangerschaft kommen lassen, dann tun wir ein der Menschheit wohlgefälliges Werk. Es ist richtig, wenn wir den drakonisch grausamen Abtreibungsparagraphen mit unserer ganzen, reinen Ueberzeugung entgegentreten. Aber wenn diese Gesetzesbestimmungen fallen, was dann? Soll jede von schmutzigen Motiven geleitete Abtreibungsfrau freien Spielraum für ihre mangelhafte, den hygienischen Gesetzen Hohn sprechende „Kunst" haben? Mein ceterum censeo lautet: Schwangerschaftswidrige Mittel, vom kundigen Berater empfohlen, verursachen der die neue Konzeption fürchtenden Frau keinen Schaden. Sie sind, im Lichte einer sozialistischen Weltauffassung betrachtet, moralisch zulässige, nein, moralisch lobenswerte Mittel.

Im Lichte der sozialistischen Weltauffassung! Bebel, Kautsky, Marx, die vornehmsten Lehrer des Sozialismus, sie sollen gegen mich sein. Ich lasse Kautsky, der eine ganz gewaltige Metamorphose seines sozialistischen Glaubensbekenntnisses aufzuweisen hat, beiseite. Ob August Bebel, der Nestor der deutschen Sozialdemokratie, der ehrliche Volksführer, sich nicht gebeugt hätte vor der Macht der ärztlichen Tatsachen? Wenn ich ihm die haarscharf geschliffenen Waffen aus meinem hygienischen Arsenal hätte präsentieren können, ob der wissens- und lernbegierige Graukopf nicht stutzig geworden wäre? Karl Marx! Das Schwören auf die Meisterworte ziemt einem autoritätswidrigen Sozialdemokraten nicht! Wenn ich aber die Manen eines Großen, des Größten der Großen, anrufe, wenn ich ihn als meinen Fürsprecher anführe, dann haben die Kleinen, die Epigonen zu schweigen. Karl Marx sagt ungefähr: Es gibt kein durch unumstößliche biologische Tatsachen garantiertes Bevölkerungsgesetz. Die einzelnen Volksschichten reagieren verschieden auf dieselben, dem jeweiligen Wirtschaftssystem innewohnende Reize. Na also! Die Proletarier haben ein Interesse daran, der verfluchten industriellen Reservearmee ihre Opfer abzujagen. Sie schaffen sich ihr eigenes Populationsgesetz.

Dieses Populationsgesetz ist wandelbar. Andere, bessere Zeiten, andere Tendenzen der Bevölkerungsvermehrung. Der Kapitalismus findet sein Damaskus, wenn das unentwirrbare Chaos der Volksvermehrung umschlägt in geregelte Tendenzen der Menschheitsvervielfältigung. Ein phänomenales Mittel der Umänderung der bestehenden Verhältnisse ist die von einem be-

wußten Massenwillen geleitete Geburteneinschränkung. Ein durchaus revolutionäres Kampfmittel! Nicht das Mittel, nicht das Ding an sich, aber das vornehmste Mittel zur Menschheitsbefreiung. Das hohle, leere, wesenlose Gespenst, das man warnend an die Wand malt, es schreckt uns nicht. Ausländische Arbeiter an Stelle der intelligenten deutschen sozialdemokratischen; farbige Soldaten zur Rekrutierung des deutschen Volksheeres! Es ist zum Totlachen! Als ob die kapitalistische Gesellschaft die Amputation ihres eigenen Kopfes vollziehen wollte! Den deutschen Arbeiter macht uns keine Nation nach, hat ein berühmter Staatsmann gesagt. Ich füge hinzu, vornehmlich den sozialdemokratischen nicht!

Zum Schluß noch ein Wort zur Klärung und Verteidigung! Wenn ich überhaupt der Verteidigung bedarf. Ich erkläre, daß das grausige Malthussche Elendsbild für immer von August Bebel zerstört ist. Krieg, Seuchen und Pestilenz sind in Malthus' Augen die Menschheitserretter. Wir kämpfen als überzeugte Sozialdemokraten — alle eines Sinnes und Herzens — gegen den männermordenden Krieg und die die Menschheit ruinierenden Seuchen an, wir wenden uns mit derselben revolutionären Energie gegen das maßlose Erzeugen von geistig und körperlich verkrüppelten Menschen, deren Masse uns kein Aequivalent bietet für die qualitativ besseren, edleren, überzeugungsfesteren Träger der sozialistischen Zukunft.

Eisen gibt Gold.

„Gold gab ich für Eisen", lautet ein Spruch, den man in diesem Jubeljahr der Franzosenkriege häufig zu hören bekommt. Er soll daran erinnern, daß einst eine Zeit gewesen ist, da in Deutschlands Gauen alles sich drängte, sein Wertvollstes hinzugeben für das Volkstum. Heute gilt leider das Umgekehrte. Auf der Baufachausstellung zu Leipzig hat der Deutsche Stahlwerksverband ein Gebäude errichtet, das ganz aus Eisen und Stahl besteht und oben eine große vergoldete Weltkugel trägt. Es versinnbildlicht treffend, wie heute — anders als 1813 — Gold nicht für Eisen gegeben, sondern genommen wird.

Die Kunst, aus Eisen, wie überhaupt aus allem Bedarf des täglichen Lebens, Gold zu machen, ist von der modernen Industrie aufs höchste vervollkommnet worden. Und es dienen ihr dazu gerade jene Methoden, welche die Herstellung der Waren verbilligen, und folglich auch deren Preise eigentlich senken müßten. Wie geht es zu, daß das Gegenteil geschieht?

Wer sich auch nur oberflächlich mit wirtschaftlichen Dingen beschäftigt hat, der weiß, daß der unablässige Fortschritt der Produktion darauf abzielt, Arbeit zu sparen. Unaufhörlich neue Mittel und Wege zu ersinnen, um das gleiche oder gar ein größeres Quantum Produkte mit geringerem Aufwand von Arbeit zu erzielen, darin besteht aller wirtschaftliche Fortschritt. Und das Mittel, womit er erreicht wird, ist letzten Endes eine immer weiter getriebene Planmäßigkeit der Arbeit. Der Handwerker des Mittelalters arbeitete im wesentlichen für sich allein, ohne Verbindung mit anderen. Im Zeitalter des beginnenden Kapitalismus trat an seine Stelle der Manufakturbetrieb: eine größere Zahl von Handwerkern fanden sich in demselben Arbeitsraum zusammen, und alsbald entwickelte sich eine Arbeitsteilung unter ihnen; die verschiedenen Handgriffe zur Herstellung eines Gegenstandes wurden unter sie verteilt, und sie arbeiteten sich gegenseitig in die Hände; sehr viel mehr wurde dadurch fertig. Dann kam die Maschine, welche die Planmäßigkeit der Arbeit zu fast wissenschaftlicher Genauigkeit erhob. Kann man sich etwas Exakteres denken, als das sorgfältige Ineinandergreifen der verschiedenen Teile einer modernen Fabrik? Resultat: eine kolossale Steigerung der Produktion, die alles, was die Manufaktur etwa im 18. Jahrhundert geleistet hat, weit hinter sich läßt.

Nun ist es jedoch einzig und allein die Arbeit, die den Waren ihren Wert gibt. Das wird zwar von der an den Universitäten herrschenden Wissenschaft heftig bestritten, aber in der Praxis weiß man es ganz genau. „Der Stein, der im Steinbruch noch ungebrochen liegt, der Lehm in der Lehmgrube, das Holz, noch ungebrochen im Walde, ist ganz wenig wert, erst die Arbeit macht es wertvoll" — so lesen wir in dem Aufsatz eines Fabrikanten, also eines Mannes der Praxis, der seine Arbeiter durch weise Belehrung von „staatsgefährlichen" Ideen fernhalten will. Und wenn die Unternehmer nicht wüßten, daß nur durch die Arbeit der Wert ihrer Waren entsteht, weshalb werden sie so böse, wenn die Arbeiter streiken? Sie wissen eben ganz gut, daß ohne Arbeit nichts, auch kein Wert fertig wird.

Wenn dem aber so ist, dann wird doch durch Ersparung von Arbeit auch Wert erspart. Kann derselbe Aufwand von Arbeit z. B. doppelt so viel Waren erzeugen als früher, dann kommt auf jede einzelne Ware nur halb so viel Arbeit, also nur halb so viel Wert. Folglich müßten im regelmäßigen Fortschritt alle Waren billiger werden. Im allgemeinen geschieht das auch. Man braucht nur die moderne Fabrikation von Massenartikeln mit der Wirtschaftsweise früherer Zeitalter zu vergleichen: Dinge, die einst wegen ihres hohen Preises nur den Reichen zur Verfügung standen, sind billig geworden und dadurch in den Konsum der Massen eingedrungen.

Was nun die Planmäßigkeit der Arbeit anbetrifft, so ist sie in den letzten Jahrzehnten aufs neue in ungeahntem Maße gefördert worden durch die modernen Kartelle und Trusts. Es sind dies gewaltige Verbände von Unternehmungen, die unter sich die Arbeit nach Quantität und Qualität ganz planmäßig verteilen und dadurch wahre Armeen von Arbeitern unter einheitliches Kommando bringen. Der amerikanische Stahltrust z. B. beschäftigte schon 1907 in 64 verschiedenen Werken über 210 000 Arbeiter und Angestellte; der deutsche Stahlwerksverband vereinigte am 1. Juli 1911 in 28 Werken nicht weniger als 410 627 Arbeiter. Es versteht sich von selbst, daß durch solch riesenhafte Verbindungen wieder eine Menge Arbeit gespart wird. Selbst wer das Innere solcher Betriebe nicht kennt, muß sofort einsehen, wieviel weniger kaufmännische Arbeit, wieviel weniger Reisende, wieviel weniger Reklame, wieviel weniger Frachtspesen nötig sind, wenn es nur einen großen Produzenten gibt, an den die gesamte Kundschaft sich wenden muß, und der jeden Auftrag an diejenige Fabrik überträgt, die ihn aus irgendwelchen Gründen mit den geringsten Unkosten erledigen kann, sei es, daß sie speziell auf diese Art Fabrikate eingerichtet ist, oder daß sie dem Kunden am nächsten liegt, oder daß sie gerade frei ist usw.

Die Produktion zu regeln und dadurch mit weniger Arbeit die gleichen oder noch größere Resultate zu erzielen, ist denn auch einer der Gründe, die am lautesten für die Kartelle und Trusts angeführt werden. Und nicht müde werden ihre Verteidiger, den Segen zu rühmen, der dadurch angeblich über das ganze Volk gebracht werde.

Nach allem, was wir soeben dargelegt haben, müßte sich dieser Segen offenbar zuerst und am klarsten in einer Verbilligung der Waren zeigen, die von solchen Kartellen und Trusts fabriziert werden: Regelung der Produktion bedeutet Ersparung von Arbeit; weniger Arbeit bedeutet geringeren Wert; geringerer Wert müßte sich alsbald in billigere Preise umsetzen. In der Wirklichkeit aber sehen wir das gerade Gegenteil!

Auf der letzten Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes (zu Breslau 1913) hat Karl Massatsch in einem Vortrag, der auch aus anderen Gründen sehr lesenswert ist, darüber u. a. die folgenden Mitteilungen gemacht: Der Verband deutscher Walzwerke begann 1887 die Produktion zu regeln. Einzelne Walzwerke wurden aufgekauft und deren Betrieb eingestellt. Dadurch gelang es, den Preis der Tonne von 85 auf 115 Mark in die Höhe zu treiben. Das Roheisensyndikat mit dem Sitz zu Düsseldorf hat eine Preissteigerung von durchschnittlich 5 Mk. für die Tonne eintreten lassen. Der Preis der Ruhrkohle stand 1886 auf 4,66 Mk. pro Tonne an der Schachtmündung; durch die Tätigkeit des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats war er 1912 auf 10,80 Mk. in Essen und 12,80 Mk. in Dortmund

getrieben. Die Thomasschlacke, jenes wichtige Düngemittel, kostete 1887 310 Mk. ab Peine. Nachdem die Düngerfabrikanten ein Verkaufssyndikat geschlossen hatten, stieg er auf 360 Mk. Im Jahre 1888 stieg er weiter auf 420, 460, 500 Mk.; Ende 1889 betrug er 510 Mk. Zur selben Zeit wurde die gleiche Ware nach Holland frei Rotterdam für 290 Mk. verkauft; allerdings mit der Bedingung, daß sie nicht wieder nach Deutschland zurückverkauft werden durfte! Sonst hätten die deutschen Käufer sie aus Rotterdam, trotz der Spazierfahrt hin und zurück, billigen kriegen können als in Peine.

Am auffälligsten zeigt sich die verteuernde Wirksamkeit der Unternehmervereinigungen beim Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat. Nehmen wir irgendeine beliebige, von ihm gelieferte Qualität, z. B. Kokskohlen. Seit 1893, wo das Syndikat gegründet wurde, stellten sich deren Preise pro Tonne wie folgt:

1893	5,50	Mk.	1900	10,50	Mk.	1907	12,25	„
1894	6,—	„	1901	10,50	„	1908	12,25	„
1895	6,50	„	1902	9,50	„	1909	11,—	„
1896	6,50	„	1903	9,50	„	1910	11,25	„
1897	7,—	„	1904	9,50	„	1911	11,25	„
1898	8,—	„	1905	9,50	„			
1899	8,50	„	1906	10,50	„			

Woher kommt es, daß so augenfällig die Vorteile der arbeitsparenden Regelung, die in Gestalt billigerer Preise aller Welt zugute kommen müßten, in ihr Gegenteil verkehrt werden? Das liegt an dem kapitalistischen Mißbrauch eines an sich segensreichen Fortschritts. Die Vereinigungen der Unternehmer, ob sie nun die Form von Kartellen oder Syndikaten oder Trusts haben, zielen darauf ab, die Konkurrenz auszuschalten. Das gelingt ihnen auch nach und nach; wenn auch bisher immer noch einige Außenseiter übrig geblieben sind, so haben die großen Unternehmerverbände doch in ihren Branchen schon nahezu das Monopol. Das bedeutet, sie haben so ziemlich die gesamte Produktion in Händen; wer die betreffenden Waren braucht, muß sich an die großen Verbände wenden, weil es außer dem, was sie produzieren, solche Waren kaum noch gibt. Das setzt sie freilich in Stand, billiger zu liefern; aber sie tun es nicht, denn ihr Zweck ist ja nicht, die Menschheit zu beglücken, sondern sie wollen Profit machen. Und wenn nun keine nennenswerte Konkurrenz vorhanden ist, so benutzen sie das, um die Preise in die Höhe zu schrauben und dadurch ihre Profite zu vergrößern.

Ein sprechendes Beispiel kapitalistischen Widersinns! Der wirtschaftliche Fortschritt, der Segen für alle bringen müßte, wird

ausgenutzt zum Vorteil einiger Privatpersonen, indes die gesamte übrige Menschheit um so schärferer Ausbeutung zum Opfer fällt. Der Tag wird kommen, wo diesem Widersinn ein Ende gemacht wird durch Enteignung des Kapitals.

Freiheit, die sie meinen.

Aus den Anfängen des Liberalismus.

Ein ungeheuer großes Denkmal ist bei Leipzig errichtet worden. Was soll es feiern? Die Befreiung des deutschen Volkes. So wenigstens hat man offiziell und offiziös in allen Tonarten verkündet, und mit den Spitzen der Behörden hatte sich auch die Crême des besitzenden Bürgertums zu dem Feste eingefunden, und gar nicht recht ist es diesen Patrioten gewesen, daß die Masse der Arbeiterschaft sich absichtlich ferngehalten hat. Gar zu gern benutzen sie ja solch rauschende Festesstimmung, um die Arbeiterschaft über die Kluft hinwegzutäuschen, die zwischen ihr und den Besitzenden klafft, um der Arbeiterklasse einzureden, daß auch sie jubeln muß, wenn die Besitzenden sich freuen.

In den Tagesblättern der Arbeiterpresse ist bereits mit Recht gezeigt worden, daß die deutsche Arbeiterschaft nicht den mindesten Anlaß hat, ein Fest der Freiheit zu feiern, sintemal und alldieweil sie heutigentags noch in den Banden der Knechtschaft schmachtet. An dieser Stelle, wo wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, die Probleme der Zeit in ihren weiter reichenden Zusammenhängen zu betrachten, dürfte der Nachweis interessieren, daß anno 1813 und in den folgenden Jahrzehnten eine Befreiung der Arbeiterklasse auch gar nicht beabsichtigt gewesen ist. Träger des Freiheitsgedankens war damals der deutsche Liberalismus. Von ihm stammte die neue, die weltstürmende Parole: Freiheit und Gleichheit. Aber sie galt nicht für all und jeden, sie galt nur für den honetten, besitzenden Bürgersmann. Nur für sich selbst wollten die Besitzenden die Freiheit gewinnen, aber nicht für die Masse des „gewöhnlichen" Volkes. Das war die Freiheit, die sie meinten.

Ihr meint, das sei übertrieben? Das sei gehetzt? So lassen wir als Zeugen die Geschichte reden, die Tatsachen, die liberalen Historiker selbst.

Im Jahre 1911 erschien die „Geschichte des deutschen Liberalismus" von Oskar Klein-Hattingen. Der (inzwischen verstorbene) Verfasser ist nicht der erste beste. Er hat mehrere historische Werke hinterlassen, die man in den Kreisen der Liberalen nur mit Achtung nennt. Was berichtet er über die Bestrebungen des Liberalismus um die Zeit der Freiheitskriege und unmittelbar nachher?

In der Zeit von 1815 bis 1847 gab es in Deutschland noch keine politischen Parteien, noch kein organisiertes Parteileben. „Um das Fortleben der liberalen Gedanken und Forderungen zu erkennen," schildert Klein deshalb die Männer, „die als liberale Politiker im Bürgertum hervorragen oder typisch sind." Sehen wir zu, was diese Männer damals für das Volk erstrebten.

Johann Friedrich Benzenberg (1777—1846) will eine Volksvertretung, „in der sich der Schwerpunkt der physischen und moralischen Kräfte der Nation befinden soll". Dieser Schwerpunkt ist ihm der ländliche Grundbesitz. Zunächst sollen alle Hausväter den zwanzigsten unter sich zum Wahlmann wählen, und wählbar soll jeder sein, der 10 Taler Steuern zahlt, damit „kein fleißiger, kein ordentlicher Bürger ausgeschlossen sei". Die Wahlmänner aller Gemeinden und Kantone haben am Hauptorte des Kantons unter sich den zwanzigsten zum Wahlherrn zu wählen, und die Wahlherren wählen den Abgeordneten des Kreises für den Landtag. — Welch ein wunderbares „freisinniges" Wahlsystem! Der preußische Arbeiter muß sich schier glücklich schätzen, daß die Regierung ihn mit diesem „liberalen" Wahlrecht verschont und „nur" mit dem Dreiklassensystem beglückt hat. Der leitende Gedanke Benzenbergs war (Klein, Bd. 1, S. 98): „Die große Masse der Begehrlichen, die nichts haben und bei einer Revolution nichts verlieren können, von der Politik fernzuhalten".

Nun mag man vielleicht erwidern: Benzenberg war der allerältesten einer; er hat nicht einmal mehr das Jahr 1848 erlebt, und es war für ihn schon ein großer Fortschritt, daß er überhaupt eine Volksvertretung wollte. Wir werden aber sehen, daß der Instinkt des Besitzes, der ihn leitete, auch bei seinen Nachfolgern lebendig blieb.

David Hansemann (1790—1864) gehörte 1847 im Vereinigten Landtag zu den Führern der liberalen Opposition und wurde 1848 — in dem liberalen Ministerium — Finanzminister. Von ihm sagt Klein (S. 99): „Der Gedanke an das allgemeine Wahlrecht liegt ihm fern. Politische Rechte spricht er nur den Staatsbürgern zu, die es bis zu einem gewissen Grade des Einflusses im Staate und auf ihre Mitbürger gebracht haben. Da es als Maßstab für den Einfluß nur die direkte Staatssteuer gibt, will er das aktive Wahlrecht für die Zweite Kammer an einen Zensus (Vermögensnachweis) geknüpft sehen. Nur die Wählbarkeit läßt er vom Zensus frei".

Von Ludolf Camphausen (1803—1890), dem liberalen Ministerpräsidenten von 1848, sagt Klein (S. 102): „Er sei unter den rheinischen Liberalen der beste Kopf gewesen, aber die

Demokratie war ihm unbehaglich, er war ein liberaler Hofgänger, ein liberaler Schildhalter des Königtums".

Gustav Mevissen (1815—1899) trat seit dem Anfang der vierziger Jahre in Wort und Schrift und durch die Tat für die meisten liberalen Grundsätze ein. Aber in der Freihandelsfrage schied er sich von seinen Genossen, er war Zwirnfabrikant in Dülken bei Krefeld und wollte Schutzzölle für die heimische Industrie.

So sahen die Führer des ältesten Liberalismus aus; das waren ihre Gedanken und Bestrebungen. Was sie wollten, sagt Klein (S. 104), „war alles andere eher als Demokratie". Sehen wir nun zu, was sie getan haben.

Am 8. April 1847 schrieb Mevissen, der als Abgeordneter in Berlin war, an seine Frau: „Wir halten an dem einen Grundsatz fest: eine mächtige, erhabene, unverletzliche Krone, verantwortliche Minister, ein freies, mitratendes und mittatendes Volk". Und am 29. Juni desselben Jahres sagte er vor seinen Wählern zu Dülken: „Das Recht des Volkes ist feierlich deklariert". Es fragt sich nur, wen diese Herren „das Volk" genannt haben.

Das liberale Ministerium Camphausen-Hansemann, von dem Klein sagt, mit ihm sei die rheinische Gruppe der Liberalen an die Regierung gekommen, trat am 28. März 1848 ins Leben und bestand nur ein Vierteljahr. Es war an die Verheißungen des Königs vom 22. März gebunden. Aber, sagt Klein (S. 133), „diese Verheißungen gingen den Ministern selbst, besonders Camphausen, viel zu weit". Was aber waren denn das für „weitgehende" Verheißungen? Friedrich Wilhelm IV. hatte versprochen: eine konstitutionelle Verfassung auf breitester Grundlage, ein volkstümliches Wahlrecht mit Urwahlen, öffentliche und mündliche Rechtspflege, Vereidigung des Heeres auf die Verfassung, eine volkstümliche, freisinnige Verwaltung. — Dies also ging den liberalen Führern zu weit. Sie legten statt dessen einen Verfassungsentwurf vor, worin zugunsten der königlichen Gewalt Aenderungen gemacht waren (Klein, S. 137):

> „Der Verfassungsentwurf entsprach durchaus den Wünschen des gemäßigten konstitutionellen Liberalismus der vormärzlichen Zeit; dem Mittelstande wurde der vorwaltende Einfluß im Staate gesichert, die unteren Klassen wurden nicht beachtet".

Hierbei muß man wissen, daß unter „Mittelstand" in damaliger Zeit nicht das zu verstehen ist, was wir heute so nennen, sondern das besitzende Bürgertum, die Bourgeoisie.

Camphausen trat am 20. Juni zurück und an seiner Stelle wurde der liberale Führer Hansemann mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut. Dabei, sagt Klein (S. 138), „waltete das

Bestreben ob, ein Kabinett zu bilden, dessen Mitglieder im Kampf gegen den Umsturz, die Straße und im Verhalten zur Nationalversammlung einiger seien als die vorigen Minister".

Das Ministerium Hansemann hat noch kürzere Zeit gelebt und noch weniger erreicht als das Ministerium Camphausen; es räumte den Platz bald der offenen Reaktion. Doch ist es nicht unsere Aufgabe, die Einzelheiten der politischen Kämpfe jener Zeiten zu schildern. Nur auf das kommt es uns an, was die damaligen Liberalen, die Väter des Liberalismus, wollten. Und dafür spricht deutlich außer den bereits angeführten Dingen auch die folgende Episode: Im Jahre 1844 gründeten die Liberalen einen „Verein zum Wohle der arbeitenden Klassen". Ihm gehörte ursprünglich auch Camphausen an. Dann trat er jedoch aus, und zwar mit der Erklärung (Klein, S. 110):

> „Er könne sich nicht an Bestrebungen beteiligen, die geeignet seien, die arbeitenden Klassen zu erhöhten Ansprüchen anzuregen, sie mit ihrem Zustande unzufriedener, zur Arbeit unwilliger zu machen, und statt ihnen die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse zu verheißen, neue Bedürfnisse bei ihnen zu erwecken".

So sah der „beste Kopf", der erste Führer des damaligen Liberalismus aus, der einzige liberale Ministerpräsident, den es je in Preußen gegeben hat. Er war alles andere, nur kein Demokrat. Und so wird man denn dem Geschichtsschreiber Klein recht geben müssen, wenn er Johann Jacoby (1805—1877) einen weißen Raben unter den Liberalen nennt, „weil er ein Demokrat war". Für ihn war denn zuletzt auch kein Platz mehr im Liberalismus; er ist am Abend seines Lebens zur Sozialdemokratie übergegangen.

Nein, der deutsche Liberalismus ist niemals demokratisch gewesen, er hat niemals die Freiheit für alle, niemals die Freiheit fürs Volk gefordert. Das macht, er ist eine Klassenpartei. Die Freiheit, die sie meinen, haben die Liberalen erreicht, und diese Freiheit konnten sie deshalb auch in Leipzig feiern. Es ist die Freiheit des Besitzes und bedeutet zugleich Knechtschaft der Arbeit. Das hat freilich seine guten historischen und wirtschaftlichen Gründe, mit denen wir uns in Zukunft noch zu beschäftigen gedenken.

Ueber vorsintflutliche Ausgrabungen.

Von Dr. Anna Taufstein, Brüssel.

Ein naturhistorisches Museum, das nebeneinander die jetzt lebenden und die ausgestorbenen Tierarten zeigt, ist besonders dadurch lehrreich, daß es die Entwickelungstheorie, eine der wichtigsten Grundlagen moderner Weltanschauung, klar vor Augen führt.

Aber nicht immer ist es so leicht, wie der Laie es sich denkt, diese Skelette oder Skelettreste, die zufällig bei Erd- oder Minenbauten gefunden wurden, im Museum zur Anschauung zu bringen. Nicht immer liegen alle Knochen des Skeletts in derselben Stellung beieinander, die sie während des Lebens inne hatten. Meistens sogar sind sie durcheinander geworfen, vor oder nach ihrer Verschüttung, sind zerbrochen oder verschleppt, und was man findet, sind oft nur klägliche Reste. Immer aber können die Teile erst nach genauem Studium und Vergleichen mit bekannten Formen in die ursprüngliche Lage gebracht werden.

Diese Arbeit, das „Montieren", kann man zuweilen gleich nach der Hebung beginnen, wenn nämlich die Knochen hart, recht eigentlich zu Stein geworden sind und keiner besonderen Vorbereitung bedürfen. In solchen Fällen sind die organischen Stoffe, die sie während des Lebens enthielten, verfault und von dem durchsickernden Wasser der Erdschicht, die sie begrub, hinweggeschwemmt. An ihrer Stelle haben sich die im Wasser gelösten, mineralischen Bestandteile (kohlensaurer Kalk und andere) abgesetzt, wie sie sich an sonst einem geeigneten Orte der Schicht absetzen würden. Die Knochen sind also tatsächlich zu Steinen geworden und brauchen nur aus dem umgebenden Gestein herausgeschält zu werden, von dem sie sich meist ganz gut unterscheiden, weil der Versteinerungsprozeß im Knochen immer etwas von dem der umliegenden Erden verschieden ist. Da handelt es sich um Knochen, die im Sand oder in sandigem Boden lagerten, der zu Sandstein geworden.

Anders verhält es sich da, wo Lehm- oder Tonschlamm die Knochen einhüllen, die später zu tonigen Gesteinen erhärten. In diesem Falle werden die Leichen der Tiere unvollständig zersetzt, die versteinerten Knochen sind bröckelig und zerfallen zu Staub, wenn man sie anrührt. — Um derartige Reste vor dem Zerfall zu schützen, bedarf es komplizierter Methoden.

Ein gutes Beispiel liefert hierfür das weltberühmte naturhistorische Museum in Brüssel, das sowohl wegen seiner übersichtlichen, für den Laien berechneten Einrichtung, als wegen der vollständigen Funde verschiedener fossiler Saurier (Eidechsen) vielleicht einzig dasteht.

Am auffälligsten sind die Iguanodons, riesige 5 m hohe, aufrecht auf den Hinterfüßen gehende Eidechsen, die zu den charakteristischen Formen ihrer Zeitperiode gehören.

Die Skelette wurden in einer Kohlengrube in hellem Tonstein gefunden und hatten gar keine Festigkeit. Sie zerfielen zu Pulver, wenn man sie auszuheben versuchte. Es gelang auch nicht, sie mit einem Teil des Gesteins in großen Blöcken von 1,50 × 0,60 m zu heben, weil diese ebenfalls rissig und zerbrechlich waren. Man mußte also auf ein Mittel sinnen, sie vor der Beförderung ans

Tageslicht fester zu machen, und umgab sie zu diesem Zweck mit Gips: sobald Knochen entdeckt waren, grub man in dem ihnen unmittelbar aufliegenden Gestein einen wagerechten Stollen und machte von dort aus zwei seitliche Rinnen; über diesen bloßgelegten Teil goß man die erste Gipsschicht. Dann löste man den Block von unten, vergipste ihn dort und verfuhr ebenso an den Enden, bis er ganz in Gips eingehüllt war. Eisenbänder wurden dann herumgelegt und eine zweite 10 bis 15 cm dicke Gipsschicht darüber gegossen, die ihn endgültig fest machte. So konnte er ohne Gefahr gehoben und zum Museum transportiert werden. 600 große Blöcke sind auf diese mühsame Weise aus einer Tiefe von 320 bis 355 m an die Oberfläche gebracht und in ihrer ursprünglichen Lage aneinander gereiht worden.

Nun mußten die Skelette entblößt und weiter vor dem Zerfall geschützt werden. Man nahm zunächst den Gips ab und baute aus Ziegelsteinen und Gipsmörtel einen dicht schließenden Kasten um den Block herum, so daß dessen obere Fläche den Boden bildete. Da hinein goß man eine kochende 5prozentige und mit Arsenik gesättigte Leimlösung, die man durch heiße, hineingeworfene Steine vor dem Abkühlen bewahrte und die nun allmählich in den Block eindrang. Das Resultat ist leicht zu begreifen: Durch den Versteinerungsprozeß hatten die Knochen alle Gelatine, die sie enthielten, eingebüßt. Diese wurde bei dem beschriebenen Verfahren durch Leim ersetzt, so daß die mineralischen Bestandteile des Knochens widerstandsfähig genug wurden, um das Herausschälen und die weitere Handhabung zu vertragen.

Wenn genügend Leimlösung, je nach der Größe des Blockes, aufgesogen war, ließ man die überflüssige Lösung ablaufen und den Block lange und langsam trocknen. Dann goß man Gips darüber, drehte ihn um und begann das ganze Verfahren von neuem. Es wurde dabei noch die Vorsicht gebraucht, vor dem Aufgießen der Gipsschicht die geleimten Flächen mit geteertem Papier zu bedecken, damit sich nicht der Leim in dem nassen Gips löst und die Oberflächenteile nicht wieder bröckelig würden.

Nun erst konnte man darangehen, die Knochen ganz oder teilweise aus ihrer Lagerungsschicht zu entfernen, je nachdem sie montiert oder in ursprünglich aufgefundener Lagerung gezeigt werden sollten. Man kratzte also mit äußerster Vorsicht die umgebende Masse von den kostbaren Resten ganz oder teilweise ab. Trotzdem zerbrachen manche Stücke, und andere, deren Kern kiesig war, mußten ausgehöhlt werden, damit sie nicht platzten, so daß trotz aller Mühe doch häufig gekittet werden mußte. Der verwendete Kitt mußte speziell bereitet werden: es wurde Tischlerleim, mit Arsenik versetzt, in wenig Wasser gelöst, geweichtes Papier darin zerrührt und die Masse mit Kreidepulver zu einem Teig geknetet,

den man in Form langer Rollen aufbewahrt und in Gläsern vor dem Vertrocknen schützt. Zum Gebrauche taucht man diesen Kitt in kochendes Wasser und knetet ihn noch einmal durch, ehe man ihn auf die getrockneten Knochenflächen drückt. Er läßt sich leicht farbig anstreichen und wurde hier matt gehalten, um sich von den glänzenden, schwarzen Knochen abzuheben.

Nun waren die Knochen zum Zusammensetzen fertig. Es kam hier nicht die übliche Methode fester Montage in Anwendung, sondern ein System beweglicher Montage, das zum ersten Mal in Brüssel 1886 zur Aufstellung eines Mammuts gebraucht wurde und seither nicht wieder verlassen worden ist. Der wesentliche Vorteil besteht darin, daß niemals ein Knochen durchlöchert, sondern immer nur von Zangen gefaßt, und so mit den anderen verbunden wird, also unbeschädigt bleibt und mit Leichtigkeit zu Studien- oder anderen Zwecken herausgenommen werden kann, ohne daß man das Ganze auseinander zu nehmen braucht. Es wurde also erst ein großes Gerüst gebaut, an dem man die Knochen in entsprechender Stellung an Schnüren aufhing. Dann wurden die Schnüre durch eiserne Stützen ersetzt. Auf diesen Stützen, die durch Stangen miteinander verbunden sind, ruhen die versteinerten Reste genau in der Stellung, die sie, unseren jetzigen Kenntnissen nach, beim lebenden Tier einnehmen mußten.

10 Iguanodons sind so in Brüssel aufgestellt, 7 andere sind in der Lage belassen, in der sie gefunden wurden, und außerdem sind die Reste vieler, zur selben Zeit lebenden Tiere zur Anschauung gebracht. Die kostbare Sammlung ist weder durch Geschenk, noch Umtausch, noch Verkauf zerstreut worden und enthält diejenigen Exemplare, nach welchen man die typischen Formen, auch das vermutliche äußere Aussehen festgestellt hat.

Die hier in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts verwendete Methode zur Hebung und Konservierung von Fossilien unter erschwerenden Umständen ist typisch, und gerade um diese Schwierigkeiten zu zeigen, habe ich sie als Beispiel gewählt. Dieser naturgeschichtlichen Dokumente bedürfen wir dringend, da wir uns nicht zur Erkennung der Entwickelungsvorgänge mit dem kleinen Teil der Erdgeschichte zufrieden geben können, der an das Auftreten der menschlichen Schrift gebunden ist.

Zum Schluß möchte ich noch auf zwei Erscheinungen hinweisen, die beim Besuch dieses wichtigsten Teils des Brüsseler Museums auffallen.

Zunächst ist die Farbe der Iguanodonskelette merkwürdig. Diese ist schwarz, während der umliegende Tonstein hellgrau ist. Hatten die Tiere auch während des Lebens schwarze Knochen? Wir kennen Frösche und Fische mit grünen Knochen. Nun hat man aber in England z. B. Skelette des Iguanodon gefunden, die weiß

sind. Die Farbe ist also lediglich von der Zersetzung der Kadaver abhängig: Wenn diese, wie in England, in einer porösen Schicht liegen, die von Wasser und Luft leicht durchzogen wird, so geht die Zersetzung vollständig und verhältnismäßig schnell vor sich, und die Knochen werden weiß. Liegen sie aber, wie die belgischen, in tonigem Sumpfschlamm, unter stehendem Wasser, so ist die Oxydation unvollständig, und die Knochen werden durch die organischen Substanzen, die sie selbst enthalten, schwarz gefärbt. Da außerdem die Brüsseler Skelette fast vollständig sind, nur sehr wenige zerworfen, während die englischen sehr beschädigt und unvollständig sind, muß man annehmen, daß erstere schon in dichten Schlamm gebettet waren, bevor sie zu faulen anfingen, während die englischen lange vor ihrer Verschüttung schon die Fäulnis erlitten hatten. Dies läßt sich zum Teil wieder auf die verschiedenen Wohnorte der Tiere zurückführen. In England lebten sie an großen Flußmündungen und am Meeresufer, wo ihre Leichen während der Zersetzung vom Strom dem Meere zugeführt und den Schwankungen der Flut und Ebbe ausgesetzt waren, die sie zerrissen, bevor sie vom Sand begraben wurden. Die belgischen Exemplare lebten im Innern des Landes, in einem sumpfigen, aber periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzten Tale, wie man aus den Ablagerungsschichten erkennt. Die Tiere konnten also vom Wasser überrascht und ihre Leichen sofort von Schlamm bedeckt werden, der sie zusammenhielt und nur langsam verwesen ließ.

Ferner ist es interessant, zu konstatieren, daß in Belgien nur ausgewachsene, 10 m lange Individuen gefunden wurden, und man vermutet, daß entweder der Fundort als Zufluchtsstätte für altersschwache, sterbende Tiere diente (wie ein derartiges Zurückziehen vor dem Tode bei vielen jetzt lebenden Tierarten beobachtet worden ist), oder aber, daß es vor dem Wasser fliehende Tiere waren, von denen die ältesten, die nicht mehr Kraft und Behendigkeit genug hatten, von den todbringenden Fluten ereilt und vom Schlamm begraben wurden.

So kann man aus Knochenfunden, wenn sie vollständig sind, Gebaren und Verwandtschaft der Tiere ablesen, und das hilft uns Zusammenhänge zwischen den jetzt lebenden Tieren untereinander oder zwischen ihnen und ihrem Milieu besser begreifen. —

Zur Beachtung

für alle Abonnenten und Bezieher der Lichtstrahlen, daß wir beim Postscheckamt **Berlin** ein **Postscheck-Konto Nr. 17 576** eingerichtet haben. Es können hierauf bei jedem Postamt selbst die kleinsten Beträge kostenlos eingezahlt werden. Man verlange am Schalter gratis eine Zahlungsanweisung und gebe sorgfältig die richtige **Nr. 17 576** an.

Jeder Arbeiter
Jeder Handwerker
Jeder praktisch arbeitende Mann

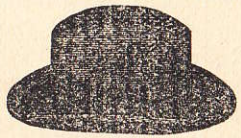
der für seine **Arbeit**, für seinen **Beruf**, besonders vorteilhaft geeignete **Kleidung** nötig hat, kauft diese bei der bekannten Firma

Kohnen & Jöring, Berlin 31 — **Arbeitskleidung**

Größtes Spezialgeschäft dieser Art. — **Berufskleidung**

Hauptgeschäft: Alexander-Straße 12. Zweiggeschäfte: Rosenthaler Straße 53
Landsberger Allee 148 — Neukölln: Berg-Straße 66.
Reelle billige Preise, erprobte solide Qualitäten, guter Sitz, richtige Machart, beste Verarbeitung, größte Auswahl.

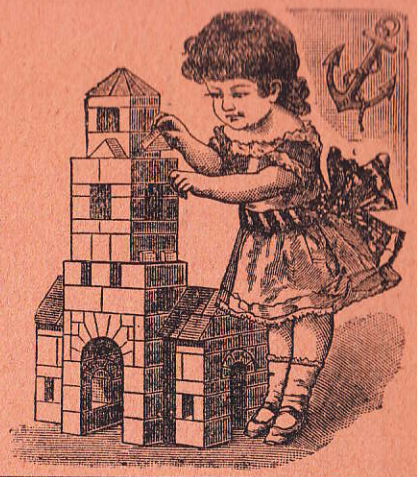
„Flamme"
Institut für
Erd- u. Feuerbestattung.
SO 33, Manteuffelstr. 111.
Fernspr.: Moritzplatz 5582.
Feuerbestattung
mit allem Zubehör u. Gebühren
160 Mark.
Durch telephonischen Anruf sofortige Erledigung aller Formalitäten.
Broschüre gratis.



Filz- und Lodenhutfabrik
von
Wilhelm Zapel
Berlin SO.
Skalitzer Strasse 131
:: Grosses Lager in Hüten ::
Mützen, Schirmen, Stöcken
Grosse Auswahl in sämtlichen Hüten von :: den billigsten bis zu den besten ::

Kauft bei
Leske & Lehrer
Kottbuser Damm 78
Spezial-Haus für gute Herren- und Knabenbekleidung, fertig u. nach Maß
Lieferanten der Konsum-Genossenschaften und -Vereine

C. Assmann
Königsberger Strasse 20
Papier- und Buchhandlung
Leder-, Galanterie- und Spiel-Waren
Richters Anker-Steinbaukasten
zu Originalpreisen
Gegründet 1888 : Seit 20 Jahren: Königsbergerstr. 20, an der Frankfurter Allee
6% Rabatt bei Vorzeigung dieses Inserats



Blumen- u. Kranzbinderei Robert Meyer
Inh.: Paul Golletz — Berlin SO., Mariannenstr. 2 — Fernspr.: Mpl., 346

LICHTQUELLEN
jeder Art müssen besonders gewissenhaft und sauber gearbeitet sein. Decken Sie deshalb Ihren Bedarf in
Gaskronen, Zugampeln, Spiritus- u. Petroleumglühlicht
sowie allen sonstigen **Beleuchtungsartikeln** im Spezialgeschäft von
W. Krusemark :: Berlin SO. :: Oranienstrasse No. 205
Petroleumglühlichtbrenner, komplett .. .. 4,50 Mk.
Bei Vorzeigung des Inserats gewähre ich 5% Rabatt

Wir bitten
unsere Leser, ihren Bedarf möglichst bei den in unserer Schrift aufgeführten Firmen zu decken und hierbei auf die Lichtstrahlen Bezug zu nehmen

Unsere Freunde
bitten wir, allerorts für die Lichtstrahlen zu werben. Senden Sie uns Ihre Adresse, worauf Ihnen die Vertriebsbedingungen (Provisionssatz etc.) sowie Propagandamaterial zugesandt werden

CARL GIESEN, Juwelier
Berlin SO., Oranienstr. 165a — **Fernspr.: Mpl., 3762**
Grosses Lager in
Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberwaren
Werkstatt für Reparaturen und Neuarbeiten - Vergoldungen und Versilberungen

Vereinigte Berliner Volksbühnen

Dir. Hans Ritter

Luisen-Theater
Tel.: Moritzplatz, 2074
Reichenbergerstraße Nr. 34
Am Kottbuser Tor

Walhalla-Theater
Tel.: Norden, 3749
Weinbergsweg Nr. 19—20
Am Rosenthaler Platz

Bequeme Verbindungen von allen Stadtteilen.

Vollendete künstlerische Darstellung klassischer u. moderner Autoren. ⁂ Wechselndes Repertoir, als Drama, Schauspiel, Lustspiel, Posse, Schwank und Ausstattungsstück.

Beginn der täglichen Vorstellungen abends 8¼ Uhr; der Sonntagsvorstellungen: nachm. 3 Uhr, abds. 8¼ Uhr — Preise der Plätze von 0,50 Mk. bis 4 Mk.
Sonntagnachmittags bedeutend ermäßigte Preise.

Wir halten unsere Theater den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen sowie den geselligen Vereinen zur Abhaltung geschlossener Theater-Abende besonders empfohlen. Die Verpachtung des ganzen Hauses oder auch eines Teiles geschieht in kouliantester Weise, doch bitten wir, Anfragen und Bestellungen möglichst frühzeitig an das Zentralbureau, **Weinbergsweg 19—20**, zu richten.

▫ Uhren, Gold- und Silberwaren ▫

E. Thiede, Berlin SO. 26

Hochbahnstation Kottbuser Tor ▫▫ **Dresdenerstr. 8** Telephon-Amt: Moritzpl., 14003

Reparaturen an Uhren, Gold- u. Silberwaren werden sorgfältig u. billigst ausgeführt. Bei Vorzeigung des Inserats gewähre 5% Rabatt

C. Janiszewski ▫ Buchdruckerei

Mpl., 1452 **Berlin SO., Elisabethufer 28-29** Mpl., 1452

Anfertigung von Drucksachen in deutscher wie auch polnischer Sprache für sämtliche Organisationen, Krankenkassen, Bildungs- und gesellige Vereine, Genossenschaften und Gesangvereine, Theater- und Vergnügungsvereine, Sportvereine, Bureaus usw.

Massenauflagen ▫ Rotationsdruck

Druck von C. Janiszewski, Berlin SO., Elisabeth-Ufer 28/29.